

EUROPA-BILDER IM WANDEL

Ralitsa Ivanova

Hll. Kyrill-und-Method-Universität, Veliko Tarnovo

REPRESENTATIONS OF EUROPE IN TRANSITION

Ralitsa Ivanova

St Cyril and St Methodius University of Veliko Tarnovo

The article discusses three dystopian visions in contemporary German literature in order to attain revelatory perspectives for the future of Europe. If the first example is a trivialization of the image of Europe, against the background of which a more pessimistic forecast emerges, the second and third emphatically plead for a fundamental structural renewal of the old continent and thus launch the idea of Europe as a borderless transit area.

Key words: Representations of postnational and transcultural Europe in contemporary German literature

Was Europa und die europäische Lebensart ausmacht, ist ein thematischer Schwerpunkt vieler literarischer Entwürfe der letzten Jahre. Das hat damit zu tun, dass wir eine immer stärkere Europäisierung vieler Lebensbereiche erleben, die Entscheidungen der europäischen Institutionen haben einen direkten Einfluss auf unseren Alltag. „Literaten eignen sich also vorzüglich für den sogenannten Europadiskurs. Denn was Politik anrichtet, landet auf dem Tisch des Autors. Der Politiker organisiert die Gesellschaft, der Autor reflektiert und analysiert sie.“ (Kiyak 2014: URL) Daraus ergibt sich seine spezifische Verantwortung. „Fühlst du dich als Schriftsteller verantwortlich für Europa und wenn ja, wie drückt es sich in deiner Literatur aus?“ (ebd.) – dies war eine zentrale Frage der 2014 in Berlin stattgefundenen Europäischen Schriftstellerkonferenz unter dem Motto „Europa – Traum und Wirklichkeit“.

Ein möglicher Weg zur Realisierung dieser Verantwortung wäre die Bewirkung eines aktiven Bildungsprozesses beim Leser, denn „ein Europäer zu sein, ist nicht eine Frage von Geburt, sondern von Bildung“ (Ohlendorf

1998: URL). Gerade die Beschäftigung mit literarischen Texten könnte m.E. diesem Bildungsprozess einen Vorschub leisten, da literarische Europa-Bilder „nicht die Stringenz des politischen Diskurses“ (Hanenberg 1998: 9) verlangen und folglich zu kritischen und utopischen Entwürfen bzw. zur Einleitung produktiver Wandlungsprozesse prädestiniert sind. Im Folgenden wird dies anhand einiger Europa-up-to-date-Bilder zu zeigen sein.

Die Banalisierung des Europa-Bildes

In der 1996 erschienenen Erzählung *Freude schöner Götterfunken* der österreichischen Schriftstellerin Ulrike Längle wird das Bild eines auf einem gemeinsamen Wertekanon beruhenden vereinigten Europa ad absurdum geführt. Dies erfolgt mittels eines komplizierten Spiels mit intertextuellen Bezügen, in dessen Zentrum die ironische Neureflexion von Friedrich Schillers Freiheitsästhetik steht.

Typisch für letztere ist der Drang zur Überwindung des Determinismus im menschlichen Leben. Schillers Vorstellung zufolge besitzt jeder Mensch eine innere Disposition zum Freiheitlichen und diese äußert sich am besten in seinen Hoffnungen und Fantasien, die seine Wirklichkeitswahrnehmung prägen. Thematisch kreisen die Werke des deutschen Klassikers um die Möglichkeiten zur Erringung solcher Freiheit sowie um den pädagogischen Impetus ihrer Anerziehung. Zu betonen ist, dass sich diese Erziehung zur Freiheit nicht auf ein einzelnes Individuum oder gar einen Vertreter einer bestimmten Nation bezieht, sondern als Erziehung des ganzen Menschengeschlechts gedacht ist, worin der humanistische Ansatz von Schillers Poetik besteht. Als Idealist ging dieser davon aus, dass der Mensch aufgrund seiner freiheitlichen geistigen Verfassung in der Lage ist, sein materielles Dasein zu modifizieren – nicht das Dasein bestimmt (mit Marx gesprochen) das Bewusstsein, sondern umgekehrt. Dies ist aber ein langwieriger Prozess, bei dem die Überwindung des Determinismus notwendig an die Leidensthematik geknüpft wird. Nur wer bereit ist, zu leiden, kann zur Freiheit gelangen. Es handelt sich also um eine durchaus erlittene Freiheit. Durch seine Freiheitsphilosophie hat Friedrich Schiller eine anthropologische Konstante aufgespürt, auf welche die Beliebtheit und Popularität seiner Schriften zurückzuführen ist. Sie besteht darin, dass jeder Mensch, egal welchen Ursprungs oder gesellschaftlichen Rangs, das mag, was ihn befreit und glücklich macht. Die Aufgabe der Kunst sah der Klassiker darin, diese im Menschen a priori angelegte Freiheit durch poetische Bilder zu stimulieren bzw. zu aktivieren.

Die Freiheit, einer der allgemein geteilten Werte Europas, ist das Hauptthema in Schillers Ode *An die Freude*, was die Wahl dieses Textes zur Hymne der EU erklärt. Die Freude verfügt über ein ungeheures Potential, durch welches gesellschaftliche Konventionen und Standesgrenzen aufgehoben werden. Kurz vor der Französischen Revolution entwirft dieses Gedicht ein Modell sozialer Gleichheit. Die Freude, die himmlischen Ursprungs ist, bringt die Menschen zum Bewusstsein ihrer Verbrüderung. Die Verbrüderung aller Menschen (abgesehen von bestehenden sozialen oder sonstigen Unterschieden) auf einer Insel der Seligen (Elysium) ist Ausdruck höchster Toleranz und Nächstenliebe bzw. Humanität und beschwört das Ideal eines harmonisch ausgebildeten Gemeinschaftswesens herauf. Die Veredelung und die Annäherung an diesen angestrebten Idealzustand beschränken sich jedoch auf einen kleinen Kreis von Gebildeten, der sich mit der Zeit vergrößern wird, denn die Freude begründet die edlen Gesinnungen und Gefühle. Thematisiert wird hier der für die Klassik typische Gedanke von der Erziehbarkeit des Menschen zum Guten.

In Ulrike Längles Erzählung *Freude schöner Götterfunken* werden die Prämissen von Schillers Freiheitsästhetik auf den Kopf gestellt. Die Handlung spielt in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Ausgangssituation zeigt die tiefe Frustration eines kleinen Angestellten namens Friedrich Schiller – dieser ist weder mit seinem Arbeitsplatz bei einem Tübinger Steuerberater noch mit seinem Privatleben als Single zufrieden. Um sich aus dieser doppelt bedrängten Situation zu befreien, fasst er den Entschluss, ein berühmter Schriftsteller wie sein Namensvetter zu werden und dadurch ans große Geld zu kommen, was seine Probleme lösen würde. Entsprechend der Freiheitsästhetik seines Vorgängers möchte er den verhängnisvollen Determinismus in seinem Leben überwinden, indem er sich seiner Fantasie und Hoffnung auf ein besseres Leben hingibt. Man könnte sagen – ein durchaus berechtigter Wunsch.

Was hier allerdings abweichend wirkt und das Kind gewissermaßen mit dem Bade auszuschütten droht, ist die bedenkliche Zielsetzung des Unternehmens – nämlich die Instrumentalisierung von Schillers Freiheitsästhetik zu eigennützigem, durchaus materiellen Interessen (Geldgewinnung). Das bewirkt einen Bruch mit dem Freiheitsanspruch des Klassikers Schiller, der niemals nur auf das Individuelle oder auf das Nationale bezogen war, sondern immer in einem menschheitlichen Grund verortet war. Darüber hinaus begeht der Beamte Schiller auch weitere Abweichungen, die das Bild des Europäers deutlich zum Abbröckeln bringen.

Als erstes beginnt er in Ermangelung eigenen Talents jeden Tag eine Seite aus Schillers Werken abzuschreiben, um sich so das schriftstellerische Handwerk anzueignen. Durch die Abschreibetätigkeit kommt es zu einer Überbewertung der Nachahmung fremder Vorbilder, was an seine künstlerische Begabung und somit an den Erfolg seiner Zielsetzung zweifeln lässt. Zweifel am Schreibtalent Friedrich Schillers II. erzeugen auch seine Kommentare der Ode *An die Freude*, die eine Dekonstruktion der Tiefenschichten der klassischen Literatur markieren: „Zum Beispiel war ihm nicht klar, was sein Namensvetter mit dem Ausdruck ‘Tochter aus Elysium’ gemeint haben könnte; auch den Vers ‘Deine Zauber binden wieder, was die Mode streng getheilt’ konnte er sich nicht recht deuten.“ (Längle 1996: 292) Das ist eine Schlüsselstelle, in der die Quintessenz von Schillers Ode zum Ausdruck kommt, was deren Auswahl zur Hymne der EU bedingt, denn daran lässt sich der gesamte Wertekanon des *Vertrags von Lissabon* ablesen. Dass der Beamte Schiller nichts von alledem versteht, zeigt, dass er keine besonders gut gebildete Person ist. Ein europäischer Bürger ist er kraft seiner Geburt, allerdings nicht kraft seiner Bildung, was keine verheißungsvolle Perspektive für ein gemeinsames europäisches oder sogar die ganze Menschheit betreffendes Projekt entsprechend Schillers Vision eröffnet. Bezeichnenderweise ist der Beamte besonders von Schillers Kolportage-Text *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* fasziniert, und das ist gar nicht zufällig, denn als mittelmäßiger und oberflächlicher Leser bevorzugt er Unterhaltungslektüre (in diesem Fall Krimis). Was er sonst von der Ode mit Vorliebe zitiert, verrät eher eine Projektion seiner eigenen Lebenssituation auf Schillers Text – als frustrierter Single klammert er sich begeistert an den Satz „Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein!“ (Längle 1996: 292) – und unterwandert dessen höhere Botschaft. Des Klassikers Schiller Text wird somit ins Banale übersetzt.

Eine weitere Unterwanderung dieser Art lässt sich an der Transformation eines Zitats aus Hölderlins Gedicht *Hälfte des Lebens* ablesen: „Er spazierte am Neckar entlang und sah den Schwänen zu, die ihre Köpfe in das kalte Wasser tunkten.“ Zum Vergleich: bei Hölderlin heißt es „Ins heilig nüchterne Wasser“ (Hölderlin 1804: URL). Und weiter – „Herr Friedrich Schiller war ein nüchterner Mann, doch die Poesie rührte sein Herz.“ (Längle 1996: 293). Hier fehlt nicht nur der erhaben-poetische Ausdruck von Hölderlins Text, sondern auch die Trauer und Tragik als Grundstimmung, welche dem Prätext eignet. Statt dessen erzeugt die schwerfällige und ungeschickte Verwendung des bekannten Zitats komische Effekte, zumal der Büroangestellte Schiller auch weitere

unpoetische Aktivitäten unternimmt, um Inspiration zu erzwingen: Er besucht Schillers Geburtshaus in Marbach, wo er eine Hose des jungen Schiller betrachtet, in der Hoffnung, sich davon inspirieren zu lassen. Dann besichtigt er den Hölderlin-Turm in Tübingen, wo er des Poeten Dichternuss klaut, um sie dann bei seiner eigenen schöpferischen Anstrengung als Inspirationsprothese zu verwenden.

Eine weitere Raub-Aktion, die die Komik auf die Spitze treibt, ist das arrangierte Treffen des Angestellten Schiller mit seiner Bürokollegin Susette Gontard. Als Muse soll sie seine Absicht, „das große Werk zu beginnen“ (Längle 1996: 293), unterstützen. Susette Gontard hieß allerdings die Geliebte und Muse des deutschen Dichters Friedrich Hölderlin¹. Es handelt sich um eine tragische Liebesbeziehung, die mit Trennung, Susettes Tod und Hölderlins psychischer Erkrankung endet. Insofern kann man an diesem intertextuellen Verweis eine weitere Instrumentalisierung ablesen – die der Leidensthematik. Der Mensch muss leiden, um zur Freiheit zu gelangen, so Schillers Postulat. Wie lässt sich allerdings heutzutage in einer europäischen Wohlstandsgesellschaft leiden. Leiden wirkt da nicht authentisch, also muss auch da künstlich nachgeholfen werden. Daher handelt es sich in diesem Fall eher um eine Leidenspose zwecks persönlicher Begünstigung.

Auch wenn der Beamte Schiller durch seine mittelmäßige literarische Produktion – er schreibt eine triviale Indianergeschichte – keine Aussicht hat, ans große Geld zu kommen, gelingt es ihm dadurch dennoch, sich über sein graues Beamtentum hinauszufantasieren und zu privatem Glück zu gelangen. Am Ende wirkt er ganz versöhnt mit sich und mit seiner sozialen Umgebung – er gibt den geplanten Drohanruf an seinen Chef auf und traut sich, seine heimlich verehrte Kollegin zu einem Rendezvous einzuladen. Spätestens an dieser Stelle wird die w.o. angesprochene Leidenspose anhand einer tropischen Umwendung der tragischen Liebesbeziehung zwischen Hölderlin und Susette Gontard demaskiert, denn anders als der realgeschichtliche Vorfahr schreitet der Protagonist beschwingt zu seiner

¹ Friedrich Hölderlin (1770 – 1843) war ein Zeitgenosse Schillers, dessen Dichtungen weder der Weimarer Klassik noch der Romantik zugeordnet werden. Die Literaturwissenschaft attestiert vielen seiner Werke einen offenen oder verdeckten Bezug zu den Texten des deutschen Klassikers. Insbesondere seine frühen Hymnen übernehmen Formulierungen und Reime aus Schillers Jugendliteratur, wobei es sich keinesfalls um eine platte Überfremdung handelt, sondern um ein Korrigieren und Überbieten bei gleicher Thematik. Immerhin war er durch seine Tübinger Philosophiestudien Schiller zumindest hinsichtlich der neueren philosophischen Diskussion überlegen.

(!) Susette hin – ein Kilo gelbe Birnen (als genuines Attribut von Hölderlins melancholisch-traurigem Naturbild in *Hälfte des Lebens*) in der Hand, aber ein lustiges Country-Lied vor sich hinsummend, das zuvor ein glückliches Liebespaar in seiner Indianergeschichte gesungen hat. Alles spricht dafür, dass die Fiktion in seinem Leben überzugreifen beginnt, woran der postmoderne Topos von der fiktional angeordneten Wirklichkeit erkennbar ist. Zwar erschafft sich der Beamte kraft seiner Fantasie ein neues glücklicheres Dasein – ganz im Sinne von Schillers anthropologischem Postulat, laut dem der freiheitliche Geist eine neue Körperlichkeit konstituieren kann. Was hier aber verfremdend wirkt und die kritische Pointe dieses Werks ausmacht, ist die bedenkliche Leichtigkeit, mit der dies erreicht wird. Man braucht sich im zentraleuropäischen Raum heutzutage nicht sonderlich anzustrengen, um eines würdevollen und glücklichen Daseins habhaft zu werden, denn letzteres ist dort allein aufgrund der günstigen Rahmenbedingungen jedem Otto-Normalbürger zugänglich. Bildung und eigene Leistung, die Internalisierung eines europäischen Wertekanons sind irrelevant geworden. Dies ist das bittere Fazit von Längles Erzählung, die eine Dekonstruktion des humanistisch geprägten klassischen Menschenbildes vorführt und somit die Basis für eine gelingende europäische Einheit entzieht.

Plädoyer für ein nachnationales Europa als utopischen Heimat-Diskurs

Eine dystopische Vision entwirft auch der österreichische Schriftsteller Robert Menasse in seiner Schrift *Heimat ist die schönste Utopie – Reden (wir) über Europa*. In der Eröffnungsszene wird aus der Perspektive eines Ich-Erzählers ein Albtraum des letzteren präsentiert. Die raum-zeitlichen Koordinaten des Dargestellten sind exakt fixiert. Es handelt sich um einen für die europäische Geschichte symbolträchtigen Ort – den Festsaal des Chateau de Luneville: „hier ist im Licht gleißender Lüster einer der zahllosen und nicht erst heute vergessenen Friedensverträge in der Geschichte Europas unterzeichnet worden.“ (Menasse 2014: 7) Der zwischen Wachzustand und Traum changierende Ich-Erzähler erinnert sich daran, weil er am Tag zuvor eine Rede Jacques Delors’ gelesen hat, in der letzterer eine Schlüsselstelle aus dem Luneviller Friedensvertrag² zitiert, um sich mit dem darin enthaltenen Begriff des Definitiv-Friedens kritisch

² Der Friede von Lunéville wurde am 9. Februar 1801 zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich unter dem römisch-deutschen Kaiser Franz II. unterzeichnet. Er beendete den zweiten Koalitionskrieg (Heiliges Römisches Reich, England und Russland gegen Napoleon).

auseinanderzusetzen und auf dessen Folgenlosigkeit für Europa hinzuweisen. An Stelle des im Vertrag vorgesehenen „Definitiv-Friedens- und Freundschafts-Traktats“, der „ein Fundament für die weitere Befriedigung des Kontinents“ bilden sollte, entpuppt sich Europa in der Folge als ein Ort, wo „jede Generation [definitiv] einen Krieg erleben musste.“ (ebd.: 8)

An dieser Schreckensbilanz anknüpfend, entwirft die Traumarbeit des Ich-Erzählers ein Horror-Szenario. Der einst prunkvoll ausgestaltete und im „Licht gleißender Lüster“ erstrahlende Festsaal des Schlosses verwandelt sich in eine verwüstete Ruine: „Ich sah, dass es hier vor kurzem gebrannt haben musste.“ (ebd.: 7). Die Gründe für diese Katastrophe werden dahingestellt, aber alles deutet auf eine rückläufige Entwicklung hin, die den Verfall der europäischen Zivilisation in Gang gesetzt hat: Es gibt kein elektrisches Licht im halbdunklen Raum und dicke Eisblumen bedecken die Fenster des unbeheizten Saals. Was dazu geführt haben mag, lässt sich nur vage mutmaßen – die eingezeichneten „wirren Linien“ (ebd.: 7) auf der Landkarte Europas lassen territoriale Streitigkeiten oder sogar kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den europäischen Ländern als eventuellen Grund für den enormen Verfall des Kontinents assoziieren.

Im Gegensatz zur eindeutigen örtlichen Bestimmung der Handlung lassen sich die zeitlichen Koordinaten auf dem Umweg enträtseln – z.B. anhand des explizit erwähnten Alters – „beinahe neunzig Jahre alt“ (ebd.: 8.) – des ehemaligen Präsidenten der Europäischen Kommission Jacques Delors (*1925). Demnach spielt die im Albtraum des Ich-Erzählers entstehende Vision zu Beginn des 21. Jahrhunderts – ca. 14 Jahre nach der Jahrtausendwende, als EU-skeptische Parteien großen Zuwachs erzielten. In diesem Kontext ist der angesprochene Verfall Europas möglicherweise auf eine misslungene europäische Integration infolge einer Überbewertung engstirniger nationaler Interessen zurückzuführen.

Aus Besorgnis für diese negative Entwicklung initiiert der ehemalige Präsident der EU-Kommission Jacques Delors – einer der einflussreichsten Europapolitiker, der die europäische Integration nach einer Stagnationsphase entschieden vorangetrieben hat – ein „informelles Treffen“ (ebd.: 9) mit den politischen Führern der EU-Mitgliedsstaaten. Die Initiative wird zum Desaster und gestaltet sich wie eine parodistische Umkehrung der Szene *Prolog im Himmel* aus Goethes *Faust*. Als Personifikation einer guten schöpferischen Kraft bleibt Delors ruhig und besonnen und zeigt keine Abneigung oder Ablehnung gegenüber den für den Chaos Verantwortlichen. Vielmehr behandelt er sie freundschaftlich und will sie sogar ins Gebet nehmen, denn er glaubt, dass sie letztendlich

die richtige Entscheidung zugunsten des Guten treffen werden. In seiner Vorstellung ist das große europäische Friedensprojekt jene alte gute Schöpfung, an deren Gestaltung er engagiert mitgewirkt hat und weiter mitzuwirken versucht. Wenn er von der „Rekonstruktion der Idee“ (ebd.: 9) und vom „Wiederaufbau des Projekts“ (ebd.: 9) redet, dann meint er damit die Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf die einstige Idee des „Definitiv-Friedens“ (ebd.: 8) als Grundlage für die Errungenschaften der europäischen Zivilisation – Wohlstand, Fortschritt, Hochkultur. Im dystopischen Albtraum des Ich-Erzählers werden all diese Errungenschaften konterkariert, denn statt technologischen Fortschritts und Wohlstands wird ein allgemeiner Rückschritt in vorzivilisatorische Zustände dargestellt – die unbeheizten Räume werden nicht mit elektrischem Licht, sondern mit Kerzen beleuchtet. Von Hochkultur kann keine Rede mehr sein, vielmehr wird die Szene von unerzogenen und randalierenden Politikern betreten. Die frierenden Staatschefs gehen nicht ihren dringenden politischen Aufgaben nach, sondern sind dauernd damit beschäftigt, das teure Mobiliar des Prunk-Schlusses zu demolieren und im Kamin zu verheizen, während draußen die Bevölkerung Europas in der klirrenden Kälte auszuharren hat. Deutlich zeichnet sich unter diesen faulenzenden und egoistischen Politikern die Gruppe der Euro-Skeptiker ab – vertreten durch den ungarischen Ministerpräsidenten. Dieser stellt das große europäische Projekt in Frage und übernimmt die mephistophelische Rolle des Verderbers. Im Unterschied zu Goethes sich moderat gebendem Teufel, der sich „hütet“ (Goethe 2014: V. 350) mit dem Herrn zu brechen und mit Rührung auf die Zuwendung des letzteren reagiert, verhält sich der ungarische Politiker äußerst unkooperativ, was ihn zu einem nihilistischen Europa-Bild hinreißt. Die Tatsache, dass sich Europa auf einer regressiven Stufe seiner Entwicklung befindet, relativiert für ihn die Vollkommenheit des EU-Projekts. Daher sieht er sich veranlasst, sämtliche Vereinbarungen eines auf verstärkte Integration orientierten Kerneuropas aufzukündigen und mit gehässigem und abwertendem Spott zu ignorieren: „Der Kern ist [seiner Meinung nach] das, was man ausspuckt.“ (Menasse 2014: 10.) Delors versucht als überzeugter Europäer, diese euroskeptische Reaktion ins Positive zu wenden, indem er auf die berühmte faustische Gärtner-Bäumchen-Metaphorik zurückgreift und voller Zuversicht verkündet, dass aus dem gespuckten Kern ein neuer Baum wachsen kann. Somit wird der Überzeugung von der Nichtigkeit und Wertlosigkeit Kerneuropas ein idealistisches, humanes Europa-Bild entgegengesetzt, das freilich noch im Werden ist und zu dessen Umsetzung es tüchtiger Menschen (Europäer)

bedarf. Darin ist eine weitere faustische Denkfigur zu erkennen – das Tätigsein als Triebkraft jeglicher positiver Entwicklung.

Es gibt in Menasses Dystopie zwei Blockaden, die das Zustandekommen dieses Europa-Bildes verhindern. Zum einen – die senile körperliche Verfassung des einst einflussreichen Politikers Delors, der hier als eine Karikatur des Goetheschen Herrn erscheint. Denn im Unterschied zum letzteren kann er im Umgang mit seinen Widersachern seine Autorität nicht durchsetzen, und das mindert deutlich seine Chancen auf politischen Erfolg. Zum anderen – das verantwortungslose Verhalten der politischen Elite, bei der die begeisterte Europa-Rede Delors keinen Anklang findet und prompt ignoriert wird. Die Pervertierung der europäischen Zivilisation scheint komplett, als hereinstürmende Journalisten „von Truppenbewegungen in der Ukraine“ (ebd.: 9) berichten, was der Befriedung als höchstem europäischem Gut ein Ende setzt. Bei dieser Schreckensbotschaft stirbt Delors.

Der Albtraum des Ich-Erzählers endet mit einer grotesken Begräbniszene, in der mitten im Saal ein Grab ausgehoben wird, denn die auf ihre nationalen Interessen bedachten europäischen Staatschefs können es kaum erwarten, den Proeuropäer Delors loszuwerden. Sie verschwenden den ihnen zuvor servierten Eintopf – eine warme Mahlzeit, welche die in nationaler Kälte Erstarrten zur Rückbesinnung auf eine für die EU programmatische „Einheit in der Vielheit“ bringen und sie daran erinnern sollte, dass europäische Probleme nur dann zu lösen sind, wenn sie nicht als nationale Probleme behandelt werden. Der Eintopf als banale Versinnbildlichung dieses Slogans wird als letzte Abschiedsgeste von Delors ausgeschüttet, wobei jeder europäische Politiker ihn zu einem nationalen Gericht umfunktionalisiert bzw. usurpiert: „Eintopf aus Deutschland! Eintopf aus Kroatien! Eintopf aus Italien! Eintopf aus Spanien! Eintopf aus Ungarn!“ (ebd.: 10). Es gibt für Europa wohl keinen Ausweg aus der Sackgasse des Nationalismus. Allein Delors Arzt traut sich entsprechend seiner berufsbedingten Berufung zum Humanen zu einem „Eintopf aus Europa!“ (ebd.: 10) und Krankenschwester Christine kehrt den vom Nationalismus Verblendeten den Rücken, um sich um die frierenden Menschen draußen zu kümmern. Eine verhalten optimistische Perspektive neben diesen zwei singulären Aktionen ergibt sich allein aus der ergriffenen Initiative der hereinstürmenden Bevölkerung, die von den Politikern eine Erklärung für die Missstände verlangt. Die bittere Ironie ergibt sich allerdings daraus, dass es weit und breit keine politische Elite gibt, welche diese positive Erneuerungsenergie in sinnvolle politische Projekte umzusetzen vermag. Somit hat dieser Europa-Albtraum eine

doppelte Funktion: Zum einen soll er als Kontrastfolie an die Errungenschaften erinnern, derer sich Europa realiter verdient gemacht hat. Zum anderen fungiert er als Appell zu einer dringenden Aufklärungsarbeit, um ein erneutes Scheitern des befriedeten Europas abzuwenden: „Vielleicht hatte ich diesen Albtraum, weil der Traum davor schon einmal in der Realität gescheitert ist.“ (ebd.: 10).

Zwecks solcher Aufklärungsarbeit initiiert Menasse zusammen mit der deutschen Politikwissenschaftlerin Ulrike Guérot ein Projekt mit konkreten praktischen Anweisungen zur Lösung der gegenwärtigen europäischen Krise – den 2016 entstandenen *futuristischen Entwurf für eine europäische Grenzenlosigkeit* mit dem signifikanten Titel *Lust auf eine gemeinsame Welt*. Darin wird im Rückgriff auf den Kantschen Begriff des „Weltgastrechts“ und dessen Modifikation durch die belgische Psychoanalytikerin Luce Irigaray in ein „Welt teilen“ ein Bild Europas als „grenzenlose[n] Transitraum[s]“ lanciert, in dem ein direkter Konnex zwischen dem Regionalen und dem Globalen jenseits von Staaten bestehen würde. (Guérot/Menasse 2016: URL)

Europa als Puzzle

Ein ähnliches transnational inspiriertes Europa-Bild entwirft auch Ulrike Draesner in ihrer 2006 erschienenen Erzählung *Europa*. Da macht eine westdeutsche Familie Ende der 70er Jahre Urlaub im ehemaligen Jugoslawien. Während der Fahrt dorthin spielen die Kinder mit einem Puzzle in Form der europäischen Karte und verwechseln ständig die einzelnen Puzzleteile oder drehen das bereits fertige Puzzle auf den Kopf, so dass der Norden unten – also im Süden – positioniert wird. Dieses souveräne Spiel der Kinder kollidiert mit den verfestigten Stereotypen ihrer Eltern, die Jugoslawien nicht dem Süden zuordnen, sondern dem Osten. Das verwirrt die Kinder noch mehr und sie setzen ihr Verwechslungsspiel mit einem noch größeren Eifer fort. Diese Darstellung beschreibt Europa als ein zukunftsorientiertes Projekt, das jede neue Generation, den Herausforderungen der jeweiligen Epoche gemäß, fortschreiben wird. Übrigens, ganz im Sinne der aktuellen Vorstellung von der europäischen Integration als einem entwicklungsoffenen Prozess. Die beliebig verschieb- und austauschbaren Puzzleteile versprechen eine größere Dynamik in transnationalen Austauschprozessen, ohne diese (anders als bei Menasse und Guérots) an fixe Bilder zu binden und mit ideologischen Forderungen zu befrachten. Dadurch verliert das Europa-Bild seine festen Konturen, um sich in einer endlosen Prozesshaftigkeit mit einer reichen Fülle von Ausgangsmöglichkeiten aufzulösen.

LITERATUR

- Draesner 2006:** Draesner, U. *Europa // Hot Dogs*. München: btb, 2006, 171 – 189.
- Goethe 2014:** Goethe, J. W. *Faust. Der Tragödie erster Teil*. Hrsg. von Wolf Dieter Hellberg. Ditzingen: Philipp Reclam, 2014.
- Guérot 2016:** Guérot, U., Menasse, R. Lust auf eine gemeinsame Welt. // *Le monde diplomatique*. 11.02.2016. <<https://monde-diplomatique.de/artikel/!5274030>> (3.01.2021).
- Hanenberg 1998:** Hanenberg, P. *Das Bild Europas in der deutschen Literatur. Von der Entdeckung zur Gestaltung*. <https://www.academia.edu/3155727/Das_Bild_Europas_in_der_deutschen_Literatur_Von_der_Entdeckung_zur_Gestaltung> (2.01.2021).
- Hölderlin 1804:** Hölderlin, F. *Hälfte des Lebens*. <<http://www.zeno.org/Literatur/M/H%C3%B6lderlin,+Friedrich/Gedichte/Gedichte+1800-1804/Nachtges%C3%A4nge/H%C3%A4lfte+des+Lebens>> (2.01.2021).
- Längle 1996:** Längle, U. Freude schöner Götterfunken // *Wenn der Kater kommt. Neues Erzählen – 38 deutschsprachige Autorinnen und Autoren*. Hrsg. von M. Hielscher. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, 292 – 296.
- Kiyak 2014:** Kiyak, M. Literatur bringt Europa zusammen. Warum Schriftsteller Einfluss auf die Politik nehmen sollten. // *Politisches Feuilleton*. 7.05.2014. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/diskurse-literatur-bringt-europa-zusammen.1005.de.html?dram:article_id=284543> (2.01.2021).
- Menasse 2014:** Menasse, R. *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2014.
- Ohlendorf 1998:** Ohlendorf, E. *Europäische Identität als Lehr- und Lerngegenstand*. <<http://www.eduvinet.de/eduvinet/de004.htm>> (2.01.2021).
- Schiller 1785:** Schiller, F. *An die Freude*. <<https://www.projekt-gutenberg.org/schiller/gedichte/chap026.html>> (2.01.2021).